

Die Insellotsin weist hoffnungsvoll in eine andere Richtung. Auf zu neuen Ufern, die Insel bietet ein ganz besonderes Miteinander, solange sich nur genügend Menschen zusammenfinden, um das Ruder ab und zu herumzureißen.

Meinen Töchtern habe ich immer erzählt: Du gehörst erst richtig zur Insel, wenn du barfuß über Muschelbänke laufen kannst, ohne einmal »Aua« zu sagen. Eigentlich war das ein Trick, damit sie sich auf dem Weg zum Bade nicht zu zimperlich anstellten. Doch heute weiß ich: Da ist was Wahres dran. Du gehörst erst richtig zur Insel, wenn du aushältst, dass es auch mal unangenehm werden kann.

Das fängt bei der Wohnungssuche an, die oft vergeblich ist, denn auf der schönsten Sandbank der Welt (ein weiterer gern genutzter Slogan) gibt es zwar jede Menge Gästebetten – insgesamt knapp sechstausend –, aber kaum Unterkünfte für Einheimische und das dringend benötigte Saisonpersonal. Vor allem keine, die aus einem Otto-Normal-Verdiener-Portemonnaie gezahlt werden können.

Trotzdem gibt es immer wieder Menschen, die die Herausforderung bewältigen und ganz lange oder sogar für immer bleiben. Scholle zum Beispiel. Stammt aus dem Ruhrgebiet und ist mit seinen Eltern schon immer nach Juist in den Urlaub gefahren. Als Jugendlicher hat er es wild getrieben, mit fremden Autos rumgurken war eines seiner Hobbys, da war er noch keine sechzehn. Nach einer eher holprigen Schulkarriere war ihm dann selbst klar: Jetzt kommt es drauf an, nicht ganz aus dem Ruder zu laufen. Und Scholle entschied sich für Juist. Dort fühlte er sich wohl und sicher, dort konnte er nicht unbemerkt irgendwelchen Mist verzapfen, dort gab es – ein schlagendes Argument – keine Autos. Er machte eine Ausbildung zum Bäcker, jobbte auf dem Bau und in der Gastronomie, lernte seine jetzige Frau kennen, wurde Vater und führt seit einigen Jahren eine schnuckelige, etwas versteckt am Bootshafen liegende Open-Air-Bier- und Cocktailbar. Woanders wäre es vermutlich böse für ihn ausgegangen, hier auf der Insel hat er einen Ankerplatz gefunden. Zwischen Scholle und Juist, das war am Anfang vielleicht eine Zweckgemeinschaft, heute ist es ... tatsächlich Liebe.

Inzwischen habe ich meinen Weg ins Inseldorf gefunden, mein Koffer rollt laut über das unebene Pflaster, vor dem Haus wartet bereits meine Gastgeberfamilie und heißt mich willkommen. »Moin, Sandra, schön, dass du wieder mal da bist!« Sie schenken Tee ein. Wir setzen uns an den Küchentisch. Wie es den Kindern geht, fragen wir gegenseitig, so groß sind die schon? Und dann lachen wir über Anekdoten, die früher mal passiert sind. Und über Anekdoten, die in der Zwischenzeit passiert sind. Bei der dritten Tasse schließlich über Gott und die Welt.

Juist und ich hatten eine gute Zeit und sind in beiderseitigem Einverständnis auseinandergeschieden. Ich weiß genau, warum ich viele Jahre so gerne hier gelebt habe. Und ich erinnere mich ebenso an die Gründe, weshalb der Abschied nicht schmerzte.

Umso mehr freue ich mich über den Slogan, mit dem der Juist-Prospekt heute um die Gunst der Reisenden wirbt: »Juist – Freundschaft fürs Leben!«

## Ebbe & Flut

---

Um die Gezeiten zu erklären, wage ich mal so etwas Ähnliches wie eine Familienaufstellung. Denn für mich sind Ebbe und Flut zwei gegensätzliche Schwestern: gemeinsame Kinder von Sonne und Mond – die sich permanent aus dem Weg gehen.

Die eine, die Flut, wahrscheinlich die Erstgeborene, gibt sich extrovertiert, stellt sich gern in den Mittelpunkt, sprudelt vor Energie, ist schön, verspielt und spektakulär. Doch auch ein wenig oberflächlich und versierte Meisterin darin, alles zu verdecken und abzulenken von dem, was unter dem Wasserspiegel liegt.

Die Ebbe steht seit Anbeginn im Schatten der Flut. Sie ist die ewig Zweite, der alles fehlt, was die Schwester hat, deswegen zieht sie sich zurück – und ist in ihrer Scheu tausendmal sinnlicher, weil sie duftet und atmet und flüsternde Laute von sich gibt. Die Ebbe zeigt viel Haut, schonungslos, mit ihren Adern und Poren und Narben.

Ohneinander wären beide nichts. Und gefährlich sind sie jeweils auf ihre Art. Bei der Flut droht das Zuviel, die Stürme zerreißen das Land, überfluten die Wege, ertränken das Leben. Doch darf man die Ebbe nicht unterschätzen, denn ihr Zuwenig fordert ein, zieht die Badenden hinaus, bis sie den Boden unter den Füßen verlieren, oder lässt Treibsände entstehen, die das, was sie einmal zu fassen kriegen, nie mehr loslassen.

Schuld an diesem Dilemma sind wie immer die Eltern, die sich Monat für Monat nicht einig werden, wie sie ihre bipolaren Töchter in den Griff bekommen, und zudem ein Problem mit Nähe und Distanz haben. Ausgerechnet dann, wenn beide an einem Strang ziehen, wenn also Mond und Sonne in einer Linie stehen und ihre magnetischen Kräfte gleichzeitig auf die Erde einwirken, geht es besonders hoch her zwischen Ebbe und Flut. Dieses Phänomen wird Springtide genannt. Bei der Nipptide hingegen bildet die Anziehungskraft zwischen den Himmelskörpern einen rechten Winkel, dann nähern sich Hoch- und Niedrigwasser an und es geht etwas gemächlicher zu.

Langweilig wird es nie, wenn die spür-, aber nicht sichtbare Welle zweimal am Tag die Küste entlangrollt und den Saum zwischen Land und Meer kontinuierlich verschiebt. Enorme Strömungen umspülen die Inseln, lassen sie wachsen und schrumpfen, schleppen Sand und Muscheln, Bernsteine und Strandgut zum benachbarten Eiland oder entlassen sie in die Tiefen des Ozeans. Wäre dieses Schauspiel nicht naturgegeben, man könnte es als riesige Energieverschwendung auffassen. Alles ist stets in Bewegung, nie auf Standby.

Juist ist den Gezeiten ausgeliefert wie kaum eine andere Insel. Das liegt an den hier vorherrschenden Strömungsverhältnissen. Bei auflaufendem Wasser werden durch die westlichen und östlichen Gats (das sind die Lücken zwischen den Inseln) Sedimente bewegt, die in der Mitte zusammenprallen und das »Hohe im Watt« aufwerfen, also besonders flache Untiefen und enge Passagen, die das Durchfahren nur bei Hochwasser erlauben. Tideabhängig heißt das im Fachjargon, für Festländer wenig verständlich. Wirklich? Nur einmal am Tag geht ein Schiff? Warum der Umstand? Die Nachbarinseln haben es doch auch hingekriegt, da kann man übersetzen, wie man lustig ist. Verbirgt sich dahinter womöglich nur ein cleverer Marketing-Kniff, weil ja schließlich das, was man nur mit Schwierigkeiten erreicht, besonders reizvoll bleibt?

Das Dirigat des Wasserstandes prägt das Juister Lebensgefühl. Jede Reise will gut organisiert, der Fahrplan zwischen Norddeich und Juist akribisch studiert sein. Hat man sich vertan und kommt nur eine Viertelstunde zu spät an die Mole, verkündet die Leuchtschrift am Hafen erbarmungslos die nächste Abfahrt erst am kommenden Tag. Wenn es gar nicht anders geht, öffnet der Inselflieger oder auch ein Schnellboot mit weniger Tiefgang das Zeitfenster, um über das Wattenmeer zu gelangen, doch auch diese Alternativen sind nicht immer möglich und zudem eine Frage des Geldbeutels.

Irgendwie ist es ja auch schön, dass dieser besondere Rhythmus jegliche Routine unmöglich und Juist damit zu etwas Besonderem macht. Während im Rest des Landes Briefe im Laufe des Vormittags im Kasten landen, muss man sich hier gedulden, bis das Schiff im Hafen angelandet, der Container verladen, das batteriebetriebene Postauto zum Abholen unterwegs und schließlich die Post auf die verschiedenen Schließfächer verteilt ist. Die Postabholstelle, die etwas versteckt hinter dem Rathaus liegt, wird dann gut zwei Stunden nach Schiffsankunft zum meistfrequentierten Ort der Insel. Ich bin immer sehr gern Post holen gegangen, allein schon wegen der Ausbeute an Klatsch und Tratsch. Die wichtigsten Bekanntmachungen sind dort ans Schwarze Brett gepinnt: »Suche dringend neue Wohnung, meldet euch bei Jan.« »Ein-Zimmer-Apartment zu sofort gesucht. Danke von Grete.« Sieh mal einer an, Jan und Grete haben sich getrennt.

Früher, als ich auf Liebesbriefe von meinem ersten Festland-Freund wartete, lungerte ich mitunter stundenlang in diesem schmucklosen Raum herum und öffnete bei jedem Geräusch, das ein Kuvert macht, wenn es in ein Fach geworfen wird, ungeduldig die Schließfachtür. Er hat oft geschrieben. Ich habe viel Zeit dort verbracht und fand es nie langweilig. Ich bezweifle, dass es denselben Thrill gehabt hätte, wenn einfach nur jeden Tag zur selben Zeit der Postbote einen Stapel Briefe bei uns zu Hause abgeliefert hätte.

Was für die Post gilt, ist für den Nachschub im Supermarkt übrigens nicht anders: Den gibt's, wenn der Frachter genug Wasser hat, um ihn zu bringen. Deswegen kann es durchaus vorkommen, dass der frische Salat erst am späten Nachmittag im Regal liegt. Meckern zwecklos und Beschwerden bitte nur direkt an allerallerhöchster Stelle.

Eine weitere Juister Kuriosität, die sich auf die kreativen Schwestern Ebbe und Flut zurückführen lässt, ist der schulfreie Reisetag. Stellen Sie sich eine Mischung aus

Kaperfahrt, Freigang, Klassenausflug und beginnendem Sommerschlussverkauf in den 1980er-Jahren vor ...

Alle vierzehn Tage fällt die Tide so, dass sowohl morgens als auch abends Hochwasser herrscht und die Möglichkeit besteht, an einem Tag aufs Festland und wieder zurück zu gelangen. Und einmal im Monat (außer in der Hochsaison) fallen aus diesem Anlass Schule und Kindergarten aus, damit die Inselfamilien auf einem Kurztrip Dinge erledigen können, die auf Juist nicht möglich sind. Fastfoodkettenmenüs! Rummelplatzbesuche! Schnäppchenshopping! Und endlich mal wieder etwas anderes sehen als die ewig gleichen Straßen und Häuser. Ampeln! Zebrastreifen! Großflächige Werbeplakate! Sogar dem Duft der Autoabgase fiebert man ein wenig entgegen.

Früh morgens gegen sieben Uhr geht es aufs Schiff. Nebenbei: Aus unerfindlichen Gründen wird an schulfreien Reisetagen von der Reederei meistens die kleinste Fähre von allen eingesetzt. Und Petrus entscheidet regelmäßig, dass es regnen soll, Bindfäden von morgens bis abends. Wir sitzen also in aller Herrgottsfrühe übermüdet in unseren feuchten Jacken eng beieinander. Ist ja egal, die Überfahrt dauert neunzig Minuten, dann sind wir endlich in Norddeich, wo das eigene Auto in der Langzeitgarage wartet oder Bahn und Bus für die Weiterreise bereitstehen. Allzu große Entfernungen lassen sich heute ohnehin nicht zurücklegen. Es bietet sich das Küstenstädtchen Norden an, das nur ein paar Kilometer im Landesinneren liegt und sich in den letzten Jahren ganz hübsch herausgeputzt hat. Oder vielleicht Aurich und Emden. Bis Oldenburg wird die Zeit schon knapp, das Schiff am Abend wartet auch nicht auf Einheimische.

In diese langen und zugleich kurzen Tage quetschen sich viele Termine. Die regelmäßigen Untersuchungen in der Kinderarztpraxis zum Beispiel, das Zahnspangenrichtenlassen bei der Kieferorthopädin, Kontrollen beim Augenarzt, HNO, Allergologin, Veterinärmediziner. Die fachmedizinischen Praxen halten an diesen Tagen extra ihre Wartezimmer frei für die Juister Patientenschaft. Prompt sitzen wir dort wieder übermüdet in unseren feuchten Jacken dicht an dicht und schauen möglichst diskret aneinander vorbei oder lesen konzentriert in der *Gala*. Am Abend wird mit Sicherheit auf der Fähre die Gerüchteküche brodeln, weil die junge Juisterin in der gynäkologischen Praxis von ihrem Freund begleitet wurde. Na, na, na, die wird doch nicht etwa ... Aber schau mal, das kleine Bäuchlein, und hat sie nicht heute Morgen auch sehr lange die Bordtoilette okkupiert, obwohl wir kaum Seegang hatten?

Vorher, nachher oder zwischendurch stehen Großeinkäufe an. Entgegen landläufigen Legenden zahlen die Einheimischen in den Geschäften auf der Insel natürlich dieselben Preise, die auch den Gästen abgeknöpft werden (und die übrigens keinesfalls Fantasiepreise sind, sondern dem überaus umständlichen Frachtweg, den hohen Pachtkosten und dem Gefälle zwischen Sommer- und Wintergeschäft geschuldet). Die Verlockung ist also groß, sich heute beim Discounter mit Vorräten einzudecken: Dosentomaten, Nudeln und Klopapier, was man eben so hamstert in Hinblick auf eine längere Zeit im abgeschotteten Raum. Über Sonderangebote hat sich die findige Insulanerfamilie längst vorab informiert, bügelfreie Seersucker-Bettwäsche mit Leuchtturmmuster kann man schließlich nie genug vorrätig haben. In der Auslage daneben gibt es Staubwedel für 'nen schmalen Taler, also rein in den Einkaufswagen,

bevor die anderen auch auf die Idee kommen ... Doch die sind schon längst da. Stehen in ihren feuchten Jacken eng gedrängt zwischen den Regalen. Probieren in benachbarten Umkleidekabinen neue Jeanshosen an. Sitzen anschließend im selben Tortencafé, um die plattgelaufenen Füße zu regenerieren. Vertreiben sich am späten Nachmittag im Euro-Shop die letzten Stunden, bis die Fähre wieder ablegt. Ach was, ihr auch hier? Was für ein Zufall!

Auf der Reise Richtung Heimathafen wird es dann am Ende des Tages noch ein wenig enger. Zwischen den immer noch nicht getrockneten Jacken stapeln sich nun die Einkaufstüten, stolz werden die neuesten Errungenschaften präsentiert, in der Hoffnung, dass die Nachbarin sich nicht ausgerechnet dasselbe atemberaubend schöne Kleid in der Boutique gegenüber vom Tortencafé gekauft hat.

Die Gepäckcontainer in Norddeich platzen schier aus allen Nähten. An Reisetagen gilt das Matroschka-Prinzip: Im einzelnen Koffer, der am Morgen mitgeschleppt wird, befinden sich jede Menge weiterer Reisetaschen. Irgendwo muss man schließlich die ganzen Einkäufe, die im Laufe des Tages getätigt werden, verstauen. Man könnte die Dosentomaten, die Nudeln und das Toilettenpapier natürlich auch in einen Karton packen, doch der kostet extra Fracht, im Gegensatz zum Reisegepäck. Falls Sie also einmal in irgendeinem Discounter in Norddeutschland Menschen dabei erwischen sollten, wie sie Vorräte in Koffer verstauen: Es könnten Reisetagsreisende von der Insel Juist sein.

Früher war die Überfahrt nach Juist noch eine Ecke umständlicher. Von 1898 bis 1982 mussten die Fahrgäste auf ihrem Weg von Norddeich zur Insel nämlich einmal umsteigen und auf »hoher See«, gut 600 Meter vom Eiland entfernt, vom Schiff in die Inselbahn wechseln. Ein schlickfarbenedes Züglein, das über einen aus Holzpfählen errichteten Steg vom im Wattenmeer liegenden Schiffsanleger bis zum Inselbahnhof tuckerte, da die Fahrrinne selbst bei Hochwasser nicht genügend Tiefgang bot, um mit der *Frisia* direkt zur Insel zu gelangen.

Als Kind habe ich dieses kleine Reiseabenteuer geliebt, besonders im Winter, wenn es stürmisch war und sich der kurze Aufenthalt auf dieser Plattform anfühlte, als sei man auf einer Bohrinsel mitten im Nordmeer ausgesetzt worden: Wellen peitschten von allen vier Seiten gegen den Anleger und der Wind zerrte an unserer Kleidung, unseren Wollmützen und Rucksäcken, eine kräftige Böe, und wir wären von dannen geweht. Meine Mutter nahm mich und meine Brüder fest an die Hand, sobald es über den schmalen, oftmals schaukelnden Steg von Bord ging, und ließ uns erst los, wenn wir sicher und vollzählig in der Inselbahn angekommen waren. Überall wurde gehetzt und gelaufen, geschubst und gedrängelt. Vielleicht aus Sorge, der Zug könne ein paar Passagiere vergessen und diese müssten dann auf dem Anleger campieren (was meines Wissens nie passiert ist). Erleichtert saßen wir schließlich auf hölzernen Bänkchen. Guckten nach draußen, freuten uns, wenn die Nordsee schäumte und sich hoch genug auftürmte, um gegen die Scheiben der Inselbahn zu klatschen. Im Winter waren diese oft so salzverkrustet, dass man kaum noch hindurchschauen konnte.